

Julia Büchel

Repräsentation – Partizipation – Zugänglichkeit. Theorie und Praxis gesellschaftlicher Einbindung in Museen und Ausstellungen. Bielefeld: Transcript 2022, 244 S. (zgl. Basel, Univ., Diss., 2020). ISBN 978-3-8394-5707-8.

In den letzten Jahren hat sich der Diskurs über die Entwicklungen von Museen und ihrer Beziehung zum Publikum vervielfältigt. Diese Entwicklungen bewegen sich beispielsweise von Ausstellungsüberarbeitungen, Digitalisierungsstrategien bis hin zu Neugestaltungen und -konzeptionen der Institutionen. Die Vervielfältigung zeigt sich sowohl auf theoretisch-konzeptionellen als auch auf praxisorientierten Ebenen.

In ihrer 2022 veröffentlichten Dissertationsschrift möchte Julia Büchel diese beiden Ebenen anhand einer Diskursanalyse von Museumskonzepten und einer Untersuchung von Ausstellungsbeispielen miteinander verschränken. Für sie steht ein mehrstufiger und nichtlinearer Forschungsprozess im Vordergrund, in dem sie wissenschaftliche Textanalysen mit einer qualitativen Feldanalyse verknüpft. Zum Schluss legt sie in Form von Tabellen und Netzdiagrammen dar, wie sich die Erkenntnisse ihrer Forschung wiederum auf die Praxis übertragen lassen.

Julia Büchel beschreibt zunächst die Ansprüche an Ausstellungen von den Anfängen des Museums als Institution bis heute und legt einen besonderen Schwerpunkt auf die Zeit seit der Etablierung der sogenannten „Neuen Museologie“ in den 1980er-Jahren. Sie nennt einflussreiche Auswirkungen auf das Museums- und Ausstellungswesen, wie etwa ein verändertes Verständnis von demokratischen Bildungsmöglichkeiten, ein zunehmender Wunsch nach kulturellen Erfahrungen, die Interaktion und Kreativwerden ermöglichen, und die Abkehr eines Verständnisses von Museen als „neutralen“ und „objektiven“ Institutionen aus kritischer Perspektive. Auf museumstheoretischer Ebene schafft es Büchel, wichtige Impulsgeber:innen, wie Nina Simon, Léontine Meijer-van Mensch, Carmen Mörsch, Richard Sandell und Nora Sternfeld, die sich alle bereits seit vielen Jahren mit aktuellen Vermittlungsformen und Fragen nach Repräsentation und Partizipationsmöglichkeiten im Museum beschäftigen, in ihre Argumentation einzubinden.

Indem sich Museen abwechselnd in einer Krise befinden oder eine positive Zukunftsvision für sie imaginiert wird, erkennt Büchel vor allem eine „um sich greifende Unsicherheit nach Richtungen, Rollen und Funktionen sowie gleichzeitig eine gewisse Aufbruchsstimmung der Institutionen“ (S. 14). Für die heutige Lage als bestimmend bezeichnet Büchel den Wettbewerbsgedanken und die Ökonomisierung, die die Museumsarbeit beeinflussen (S. 16). Darüber hinaus nennt sie eine veränderte Kulturrezeption als Grund dafür, dass Museen oftmals nicht klar ist, auf welche Art sie einen sinnvollen Beitrag zur Freizeitgestaltung potenzieller Besucher:innen leisten können. Büchel folgert aus der Vielfalt an konzeptionellen und vermittlerischen Handlungsmöglichkeiten für Museen, dass es schwierig für viele Institutionen

sei, eine für sie zutreffende Auswahl vorzunehmen (S. 17). Zugleich beschreibt sie kurz die aktuellen gesellschaftlichen Herausforderungen und Umbrüche als einen übergeordneten Rahmen, der in den nächsten Jahren zu einem erneuten „Paradigmenwechsel“ in der Museumslandschaft führen könnte (S. 18).

Zentral für Büchels Arbeit ist eine Kritik an prägenden Begrifflichkeiten, die im Museumdiskurs verwendet werden, da sie häufig nicht trennscharf definiert und teils unterschiedlich verstanden werden. Ihrer Beobachtung nach sind vor allem seit den 2010er-Jahren Museumskonzepte (wie das Museum 3.0/Museum 4.0 etc.) nicht mehr als solche gekennzeichnet, sondern in Form von Ausstellungsbeispielen benannt, wobei es zu einer „hehre[n] Vermischung von abstrakten Forderungen sowie konkret eingesetzten Mitteln und Medien in Ausstellungen“ kommt (S. 24).

Die Autorin konzentriert sich in ihrer Forschung auf die drei Grundbegriffe Repräsentation, Partizipation und Zugänglichkeit und zeichnet zu jedem dieser Begriffe die Veränderungen ihrer Epistemologie nach und wie sich diese auf den Museumskontext ausgewirkt haben. Dabei attestiert sie dem Begriff der Repräsentation aufgrund seiner Vielschichtigkeit immer notwendige Fragen nach dem Wer, Wie oder Was. Hier könnte ergänzt werden, dass bei einer offenen Analyse von „Partizipation“ und „Zugänglichkeit“ ebenso nach diesen drei Parametern gefragt werden sollte, wengleich sie im Museumskontext breiter, eindeutiger oder fundierter rezipiert wurden. Schließlich orientiert sich Büchel für ihre Forschung selbst an der von Richard Sandell im Jahr 1998 formulierten Definition dieser drei Begriffe (S. 81).

Büchel nutzt die historische Einordnung aus dem ersten Teil ihrer Arbeit in der Folge „als Orientierungshilfe für Ausstellungsanalysen und -umsetzungen“ (S. 12) und bezieht sich auf drei Fallbeispiele aus der Museumspraxis, die sie im Rahmen einer Feldforschung untersucht hat. Ihren analytischen Fokus richtet sie auf die drei bereits genannten und in den Ausstellungen behandelten Parameter der Repräsentation, Partizipation und Zugänglichkeit. Sie entscheidet sich für einen Vergleich dreier Dauerausstellungen: „Archäologie Schweiz“ des Landesmuseums Zürich, die Kernausstellung „It’s all about me. And I’m not alone.“ des Museums für Kommunikation in Bern und „GROSS“ im Museum der Kulturen Basel. Hier setzt die Autorin die jeweilige Ausstellung in einen Entstehungskontext, beschreibt den Rundgang und einzelne Aspekte der Ausstellungen wie die Übersichtlichkeit oder die Angemessenheit der Kommunikationsmedien.

Bei ihrer Ausstellungsbeschreibung und -analyse hätte eine subjektive Besucher:innenperspektive an vielen Stellen deutlicher gemacht werden können. Wahrnehmungen und Nutzungserfahrungen anderer Besucher:innen werden in der Feldanalyse kaum deutlich, obwohl in der dritten Person geschrieben wird. Darüber hinaus ist zu vermuten, dass die Autorin ein größeres Vorwissen zur jeweiligen Ausstellung als die meisten Besucher:innen besitzt und ihre Wahrnehmungen und Erkenntnisse nicht für alle Besucher:innen gelten. Zugleich arbeitet die Ausstel-

lungsbeschreibung und -analyse von Büchel mit einem Verständnis von normativen Maßstäben, was die ästhetische Qualität, Verständlichkeit von Texten oder auch Orientierungsmöglichkeiten für Besucher:innen von Ausstellungen betrifft. Überdies wäre eine Mitbetrachtung der Konzeption von Wechselausstellungen aus den jeweiligen Museen vielleicht eine erkenntnisreiche Ergänzung gewesen und böte mindestens anschlussfähiges Material für folgende Auseinandersetzungen. Entgegen der Annahme, dass Wechselausstellungen weniger über das generelle Programm eines Museums aussagen als Dauerausstellungen, ließe sich mit diesem Vergleich vermutlich doch einiges über das Selbstverständnis der jeweiligen Institution und der Rolle von Teilhabe bzw. Involvierung der Besucher:innen mittels bestimmter Formate feststellen.

Im Vergleich der drei Fallstudien legt Büchel die Gemeinsamkeiten und Unterschiede im Umgang mit gesellschaftlicher Einbindung der drei Institutionen umfangreich und überzeugend dar, indem sie sich auf die drei Begriffe der Repräsentation, Partizipation und Zugänglichkeit stützt, was den Vergleichsebenen eine verständliche Struktur gibt. In einer Schlussbetrachtung skizziert die Autorin schließlich zwei unterschiedliche Tendenzen in der Museumsentwicklung, die sich jedoch nicht ausschließen: gesellschaftliche Einbindung mittels eines zwischenmenschlichen und eines technologischen Ansatzes. Darüber hinaus beschreibt sie die Potenziale der Digitalisierung für die Museumsentwicklung.

Julia Büchel gelingt es, aus einer mittlerweile unüberschaubaren Fülle an Museums- und Ausstellungskonzepten wichtige Momente und Veränderungen in der Institutionsgeschichte des Museums herauszuarbeiten und in einen nachvollziehbaren Zusammenhang zu bringen. Stellenweise wären über die Rezeption von Partizipationsmöglichkeiten hinausgehende Erkenntnisse spannend gewesen, wie etwa die im Zusammenhang mit neuen Museumskonzepten von Büchel kurz angesprochene „Angst vor dem Verlust der Deutungshoheit“ (S. 65), die dazu führt, dass diese als Gefahr wahrgenommen werden kann.

Da Julia Büchel selbst als Kuratorin tätig ist, ist ein Ziel ihrer Arbeit, „das erlernte Wissen und die Erfahrungen daraus für meine praktische Arbeit, im Museum und in die Lehre einfließen zu lassen“ (S. 9). Diesem Ziel wird sie gerecht, insofern sie eine umfangreiche, vergleichende und klar strukturierte Untersuchung der gesellschaftlichen Einbindung von Museen in den letzten Jahren vornimmt und diese in übersichtlichen Schaubildern greifbar und so beispielsweise auch für andere Museumsmitarbeiter:innen nutzbar macht.

Janette Helm, Berlin

<https://doi.org/10.31244/zekw/2024/01.22>